



Jacqueline Sheehan

DAS
NAMENLOSE
MÄDCHEN

atb

Roman

außerhalb des Department noch niemandem erzählt.«

»Klingt, als hätten Sie Ihrer Nichte nahegestanden.«

Er schloss einen Moment die Augen. »Ich stand ihr nahe. Sie war ein tolles, kluges, wunderschönes Mädchen und hatte riesiges Talent für Basketball. In jenem Sommer fing sie auch mit Heroin an. Eine miese Lieferung erreichte Providence, und sie nahm eine Überdosis.«

Delia schnürte es den Hals zu. »Das tut mir sehr leid.«

Er blickte zu Boden, ein Muskel zuckte über seinen Kiefer.

»Was ich damals jedoch nicht wusste, war, dass das überall passiert, in allen fünfzig Staaten, in unzähligen Orten jedes Staates. Die Drogenindustrie verdient damit viel Geld, denn das Heroin hat sich in Vororte und ländliche Gegenden wie Maine, Vermont und Massachusetts verlagert. Überallhin. Es ist explodiert. Bis man wie meine Nichte wird, in seinem zweistöckigen Haus im weißen Amerika sitzt und sich im Keller den Schuss setzt. Unsere drei toten Opfer haben auch damit zu tun.«

Sein Handy surrte. »Tut mir leid, den Anruf muss ich annehmen. Ich sage Ihnen sofort Bescheid, sobald ich etwas über die Identität des Mädchens herausgefunden habe.«

Delia wäre gerne noch länger in seinem Büro geblieben. Aus Erfahrung wusste sie, dass die Polizei ziemlich frenetisch wurde, wenn es um ein Kind ging. Wenn ein Kind einem Verbrechen zum Opfer fiel, nahm die Polizei das sehr persönlich. Dieser Detective hatte selbst eine Tochter und trauerte über den sinnlosen Tod seiner Nichte.

Sie nahm ihre Tasche und die Akte und winkte ihm kurz zu, als er sich wieder hinter seinen Schreibtisch setzte. Er blickte auf und nickte.

Die Verbrecher waren Morettis Job. Delia war es eher gewöhnt, mit der Polizei in Portland zusammenzuarbeiten, die sich um häusliche Gewalt kümmerte und nicht um Mordfälle. Mit der South Portland Police hatte sie noch nie zu tun gehabt. Ihre Aufgabe dagegen war es,

zum Schutze des Kindes Gutachten zu erstellen und für die beste Notunterbringung zu sorgen. Ira sagte, nur seine besten geschulten Pflegefamilien wären in der Lage, eine solche Art von Unterbringung zu ermöglichen.

4. Kapitel

Delia und ihre Schwester spazierten mehrere Male in der Woche die Eastern Promenade in Portland am Wasser entlang. Sie waren gerade an der Stelle vorbeigekommen, an der die Leute Skulpturen hinterließen, die aus Felsbrocken bestanden, die Wasser abgerundet hatte.

»Das Kind sah auf dem Foto total verstört aus«, sagte Delia.

»Was meinst du mit verstört?«, fragte Juniper.

Delia warf ihren Pappbecher in einen Mülleimer. »Ich meine damit ein fünfjähriges Mädchen auf einem Polizeifoto in weißer Unterhose und lavendelfarbenem T-Shirt mit einer Prinzessin vorne drauf. Ich meine ihre Augen, ich meine die Angst, auch nur einen winzigen Mucks von sich zu geben. Sie wirkte wie erstarrt. Ich habe den Bericht gelesen, das Kind war körperlich unversehrt. Sie musste keine physischen oder sexuellen Übergriffe erleiden, aber man hat sie alleine auf einer Landstraße im Süden Portlands gefunden. Das Mädchen hat nur seinen Vornamen gesagt. Es konnte auch nicht angeben, wo seine Familie war.«

Delia durfte über einen Fall reden, solange sie nur das erwähnte, was auch die Öffentlichkeit wusste. Die Zeitungen hatten über Hayley berichtet, ihren Namen aber nicht preisgegeben. Die Schwestern beendeten ihren Ausflug bei Junipers Auto, das neben einem italienischen Supermarkt parkte.

Als Delia noch auf dem College war, hatte sie direkt nach dem Hurrikan Katrina ehrenamtlich beim Roten Kreuz gearbeitet. Man hatte sie nach Meridian in Mississippi geschickt, wo Tausende Evakuierte aus New Orleans gestrandet waren. Die Menschen waren völlig verstört

und wirkten verwirrt und erschöpft. Delia war in provisorischen Unterkünften, Kirchen und Schulen unzähligen von ihnen begegnet. Doch das, was sie am meisten berührt hatte, war eine Katze gewesen. Ein junger Mann und eine Frau hatten das Tier aus dem Sturm in New Orleans gerettet, sie in einen Katzenkorb gesteckt und über Meilen auf dem Kopf durch brusttiefes Wasser wadend transportiert, um sie aus der Stadt zu schaffen. Als sie benommen das Zentrum des Roten Kreuzes erreichten und sich nach einem Nachtlager umsahen, saß die Katze in ihrem Plastikkäfig und starrte vor sich hin. Man hätte die Finger vor ihren Barthaaren schnippen können, sie hätte nicht einmal geblinzelt.

Und genau so sah auch dieses Kind aus.

Nach dem Spaziergang an der Promenade fuhren Delia und Juniper auf den Parkplatz vor dem Whole-Foods-Supermarkt.

»Wir könnten die letzten Pfirsiche aus der Gegend kaufen«, sagte Juniper. »Dann mache ich eine Pfirsichtorte. Oder ich röste sie auf dem Grill.«

Delia hörte den hoffnungsvollen Ton in Junipers Stimme, den Wunsch, ihrer Schwester ein wenig Ablenkung zu verschaffen. Delia beneidete ihre Schwester darum, dass sie mit absoluter Sicherheit davon ausging, dass Essen die endgültige Rettung war. Auch sie entspannte der Gedanke an ihre bevorstehende Karriere als Bäckerin, aber nicht mit der tiefen Überzeugung, die ihre jüngere Schwester empfand. An guten Tagen beneidete sie sie darum. An schlechten fürchtete sie die Monster, die aus den Schatten nach Juniper griffen, so dass Delia dauernd in Alarmbereitschaft war und an die Krankheit in ihrer Familie dachte, die Juniper plötzlich dahinraffen konnte. So wie sie ihren Vater dahingerafft hatte.

5. Kapitel

Delias Vater Theo war starker Raucher. Camel-Zigaretten, schon für damalige Zeiten eine nostalgische Entscheidung. Der Rauch hing in fast allen seinen Jacken und Pullis, in allen Kleidungsstücken, die man nur schwer waschen konnte oder in die Reinigung geben musste. Wenn es ihm gutging, rauchte er nicht im Haus und musste nur ab und zu sachte von ihrer Mutter Susan erinnert werden. »Liebling, macht es dir etwas aus, die Zigarette mit nach draußen zu nehmen?« Doch wenn es ihm schlechtging, rauchte er eine Zigarette nach der anderen, so dass man ihm Feuer unter dem Hintern hätte machen müssen, um ihn nach draußen zu treiben. Delia war elf, es war Herbst, und sie ging in die fünfte Klasse.

Wenn seine Kleidung miefig roch oder er sich seinen paranoiden Gedanken hingab, traf sie der Geruch wie eine chemische Keule. Am Zigarettengeruch lernte sie einzuschätzen, wie der Tag verlaufen würde. Zu viel Rauch bedeutete Schlechtes.

Eines Tages, es musste wohl an einem Samstag gewesen sein, die Herbstsonne schien warm, war er nicht in seinem Büro, um Restaurantbewertungen zu schreiben, sondern saß mit Delia unter dem großen Ahornbaum, an dem die gesamte Nachbarschaft den bevorstehenden Herbst erkennen konnte. Die Züge um seine Kiefer waren weicher geworden, und der Zigarettenrauch nicht mehr als ein würziger Hauch.

Die meisten Zeitungen wollten ihn nicht mehr beschäftigen, nur noch ein paar veröffentlichten auch weiterhin seine Rezensionen.

»Delia, komm, wir harken die Blätter zusammen und formen eine drachenförmige Sandburg. Wir überraschen deine Mom und deine